

Zur Korrektur  
mit der Bitte um Rückgabe

Vortrag von Spiritual Dr. Hans Günter Bender  
zum Thema "Erfahrungen" am 14. Juni 1993  
in der Münster-Basilika

Liebe Mitsuchende, liebe Mitfragende, liebe Mitgehende,

der Weg Jesu, Erfahrungen auf diesem Weg, unsere Erfahrungen auf diesem Weg, Jesu Erfahrungen auf seinem Weg, Jesu Erfahrung mit sich selbst, Jesu Erfahrungen mit den anderen, die Erfahrung anderer mit Jesus, unsere Erfahrung mit uns selbst, unsere Erfahrung mit anderen, unsere Erfahrung in und mit der Kirche ... In all' den Erfahrungen möchte ich auf ein Schlüsselwort des ersten Abends zurückkommen: Ich möchte mich ermutigen und Sie ermutigen, die Sehnsucht nach einem anderen Leben festzuhalten. Die Sehnsucht zu behalten, es nicht mit den Erfahrungen, die wir machen, genug sein zu lassen. An der Sehnsucht festzuhalten, daß es ein wahres und richtiges Leben auch im Falschen, auch im Durcheinander gibt. Es gibt Leben! Auch bei und trotz aller Erfahrungen.

Früher habe ich mit Leon Bla, einem Erneuerer des französischen Katholizismus - um die Jahrhundertwende hatte er seine größte Wirksamkeit - gedacht: in all' diesen Erfahrungen gibt nur eine wirkliche Traurigkeit: kein Heiliger zu sein. Das ist auch heute noch wahr. Insofern bestimmen mich immer wieder Trauer, Sehnsucht und Hoffnung. Aber trotzdem habe ich mich von diesem Satz verabschiedet, obwohl er wahr ist. Heute betone ich eher in aller Trauer und in aller Hoffnung den Satz, den Bonhöfer gesagt hat: "Erst als ich aufhörte, nichts mehr aus mir machen zu wollen, weder ein Kirchenmann noch ein anderer Großer, noch ein Heiliger, kam ich zum wahren Leben." Beschränkung, Begrenzung, klein werden, weil einer, weil eine klein ist, könnte in die guten Erfahrungen hineinführen.

Was Sie für Erfahrung bis jetzt auf dem Weg mit Jesus gemacht haben, in einem kürzeren oder in einem langen Leben, weiß ich nicht. Vermutlich vollzieht sich unser Erfahrungsweg in lauter Widersprüchen. Manchmal gut, manchmal schlecht. Manchmal hochgestimmt, manchmal zu Tode betrübt. Manchmal haben wir eine Ahnung von der Ewigkeit und manchmal erfahren wir Kurzweil oder Langeweile der vergehenden Zeit. Manchmal fühlen wir uns stark, gut und groß, manchmal ist nichts anderes da als Ohnmacht und Machtlosigkeit.

Ich kann die Gegensatzfrage weiter aufführen: Reichtum und Armut, Oben und Unten, Tun und Lassen, Können und Müssen, Liebe und Haß, Machen und Ertragen, Gebote und Freiheit, Einladung (kommt alle zu mir, die ihr mühselig umladen seid), Ausgrenzung, Hell und Dunkel, eine richtige Gemengelage, und das Ziel, sich darin auszukennen, ist: Versöhnung. Wenn ich diesen versöhnenden Strang aus diesem Gemenge versuche, herauszuziehen, in der Kürze der Zeit, die möglich ist, die wir dann auch gemeinsam verfolgen können, dann heißt der Erfahrungsweg, die Linie des Erfahrungsweges, die ich heute zeigen möchte: Von der Macht zur Ohnmacht. Von der Macht zur Entmündigung. Das klingt erst mal ganz schrecklich. Aber ich habe mir sofort als Erläuterung dazugesetzt: Das ist das Entstehen- und Geschehenlassen der größeren Liebe. Von der macht zur Ohnmacht, das ist das Entstehen und Geschehenlassen der größeren Liebe. Es geht nämlich in allem um die größere, um die je größere Liebe. Das

war so ein in einem Merksatz geronnene Erkenntnis aus dem Gespräch am Freitagabend. Da kam die Frage auf in dieser Orientierungslosigkeit, die auch die Jünger, uns Jünger auf dem Weg Jesu befällt, kommt ja dauernd die Frage auf: Wonach sollen wir uns richten? Ist denn alles erlaubt? Gilt denn gar nichts mehr? Und dann wurde die Antwort gefunden: Nein! Es gilt ein ganz fester und ganz starker Impuls, der unser Herz trifft. Wir sind in eine schöpferische Freiheit gesetzt, daß wir in unserem Verhalten, uns selbst gegenüber, dem Nächsten gegenüber (dem Nächster heißt: der Familie, Nachbarschaft, Wohnviertel, Bundesrepublik, die ganze Welt), daß wir in den konzentrischen Lebenskreisen die größere Liebe suchen. Darauf kommt es an.

Ich habe diesen Gedanken erstmalig gehört von einem der großen evangelischen Theologen, von Paul Tillig, er mußte 1933 aus Deutschland emigrieren und hat in den Vereinigten Staaten gelebt. Er schrieb einmal so: "Wenn ein Student zu mir kommt in einer Konfliktsituation, und mich fragt: Ich weiß nicht, was ich tun soll, es geht mir ..., dann sage ich ihm nicht die 10 Gebote auf, und erinnere ihn auch nicht an die Seligpreisungen der Bergpredigt, sondern ich sage zu ihm: Suche nach der dir größeren möglichen Liebe. Und nimm dabei in Kauf, daß es dir übel dabei gehen kann. Weil unter Umständen diese je größere Liebe für deine Hausgenossen, für deine Familienmitglieder, für seine Kirchenmitglieder nicht verstehbar ist. Suche die dir mögliche, je größere Liebe, wohlwollen und nimm es in Kauf, daß es dir dabei übel ergehen kann!"

Ich denke, diesen Zug der Suche aus dem eigenen Herzen und veranlaßt durch andere, der je größeren Liebe können wir auch auf dem Weg Jesu, beim Gehen, Jesu selbst entdecken.

Noch erst ein Einschub: Der drohend, immer dieser Kurzschuß, die je größere Liebe hängt immer zusammen mit Opfer und Verzicht und Selbstaufgabe.

Ich glaube, da wird etwas Richtiges geahnt, und trotzdem wird es meistens falsch verstanden. Es war auch eins der produktiven Mißverständnisse aus dem letzten Vortrag, daß jemand herausgehört hatte, es würde dauernd hier von Leistungen, von Verzicht gesprochen und Forderungen erhoben. Trotzdem, ich bleibe dabei: Selbstverwirklichung, ein heute immer noch starkes und uns Zeitgenossen (ein wichtiges Wort) Selbstverwirklichung geschieht nur durch Selbsthingabe. Selbsthingabe, damit ist gemeint die Bloßlegung der eigenen Bedürftigkeit, das Zeigen der eigenen leeren Hände. Und die Bereitschaft, die eigenen Stärken, die eigenen Kräfte zur Verfügung zu stellen und zu verschenken.

Soetwas wird uns ja auch anschaulich und ist uns vertraut in der Nacktheit, die nichts mehr versteckt, die Liebende sich schenken, erscheint das eigentlich, die Offenbarung der eigenen Armut und Bedürftigkeit, und das Angewiesen-Sein, wechselseitig und einander, auf die Stärken. Selbstverwirklichung in Selbsthingabe. Ich sagte, die Formel stimmt, und trotzdem wird sie oft und leicht mißverstanden. Und sie ist - meine ich - über lange, lange Zeit in der Kirche mißverständlich gebraucht worden. Viel zu früh - mit jedenfalls und vermutlich den meisten, die hier anwesend sind - als Kindern und Jugendlichen ist uns Verzicht und Opfer und Kleinbegeben-Können und Gehorsam, Demut und Selbstverleugnung beigebracht worden. So sind viele kirchlich-sozialisierte, kirchlich-initiierte - ich spreche von dem, was ich am eigenen

Leibe kenne - verkrüppelt worden in ihrer Entwicklung. Und ich möchte denen, die heute erziehen, sagen: Erst muß jemand sein Selbst entdeckt haben und sich an seinem Selbst freuen können, und seine Stärken wissen, bescheid wissen über sich, ehe er weggeben kann, den unteren Weg verschenken kann, sich preisgeben kann zu Gunsten und aus Liebe einem anderen gegenüber. Daß heute dann im Gegenzug fast in einer gesunden Überreaktion Narzismus und Selbstverfangenheit weitverbreitete Fallen, sind, das ist die Kehrseite der Medaille (aber darüber möchte ich heute nicht sprechen).

Das, was ich jetzt mir so unanschaulich, gedankenhaft, aber hoffentlich mit Ihrer Erfahrung verbindbar vorgestellt habe, möchte ich gerne an verschiedenen Stadien auf dem Weg Jesu mit Ihnen nachlesen und nachsehen, neu verstehen. Denn so, wie gerade angedeutet, geht es auf dem Jesusweg.

Am Anfang steht eine Einsicht: Ich gehöre zu den anderen. Ich bin nicht Besseres. Ich stelle mich in die Reihe derer, die beim Täufer stehen, ich muß wie die anderen befreit, gelöst werden. Solidarität, Bescheidenheit, Versinken des alten Lebens, weil es als Sünder lebend verwirkt ist, das kommt den anderen zu, und Jesus nimmt sich nicht heraus, ein besserer, ein anderer zu sein, obwohl der Täufer ihn darauf aufmerksam macht: Das hast du eigentlich nicht nötig. Das gehört auf dem Weg, sich zu den anderen zu gesellen - unbedingt.

Aber dann kommt eine neue, andere Kraft in diese Lebensbewegung hinein. Jesus geht es nicht anders wie seinen Zeitgenossen und Jesus geht es nicht anders wie uns, er wird versucht, er gerät in Versuchung, in Versuchung des Wohllebens. In die Versuchung, alles machen zu können: Aus Steinen Brot. Und ihm und dem Versucher und uns wird gesagt: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Der Mensch kann im Tiefsten nicht von dem leben, was ihm die Erde bietet. Der französische Dichter Clodell hat das mal so ausgedrückt: "Im Tiefsten wissen wir (und dafür habe ich das Wort "Sehnsucht" eingesetzt), daß wir hier, auf dieser Erde, nicht glücklich werden können. Haben, Genießen, Festhalten, Besitzen, sich einen Genuß nach dem anderen gönnen, sind eigentlich Versuche, sich über diese Situation des Nicht-glücklich-werden-Könnens hinwegzutrusten. Sie sind so etwas Ähnliches wie erlaubte Drogen. Und das heißt überhaupt nicht, daß Jesus die Güter dieser Erde verachtet, er läßt es sich an den Gütern dieser Erde gut sein. Wenn es nicht so wäre, wie hätte man ihm auf einer Hochzeit begegnen können, wo er dafür sorgte, daß ein Übermaß von allerbestem Wein zur Verfügung steht? Wenn es nicht so wäre, wie hätte ihn dann der Vorwurf treffen können: er ist ein Fresser, er ist ein Säufer, und er sitzt mit denen zusammen, die fressen und saufen. Diese Freiheit von Besitzen- und Habenwollen bedeutet nicht Verachtung oder Mißachtung.

Eine andere Versuchung auf seinem Weg, eine andere Versuchung auf unserem Weg, gerade heute, ganz stark: die eigene Lebensverantwortung abgeben zu wollen. Einen stärkeren anderen zu suchen, der sagt, wo es langgeht, auf den wir dann achten, dem wir gehorchen. Sich selbst sozusagen entmündigen. Im biblischen Text: Fall nieder, bete mich an, nimm du mich zum Herrn! So stöhnt Satans versucherische Stimme, und uns möchte ich die Klarheit, die Jesus auf seinem Wege hatte, wünschen. Nicht das eigene Leben aus der Hand zu geben, um es einem anderen, sich selbst entmündigend, zu unterstellen. Es allenfalls, und darauf werden wir kommen, zu verschenken, aber das ist etwas anderes.

Die dritte Versuchung: die Versuchung zur Macht. Ich weiß nicht, wie anfällig Sie dafür sind, ich selbst bin es sicher sehr. Ich Bilde mir immer ein, mehr zu können, als ich kann. Kräftemäßig, begabungsmäßig, zeitmäßig. So der Omnipotenzverdacht. Und ich denke, vielen von uns in der Kirche geht es so, daß wir uns übernehmen. Und manchmal höre ich den Vorwurf, daß das ein Strukturübel der Hauptpfarre ist, sich zu übernehmen. Mehr zu versuchen, als die eigenen, auch beschränkten Kräfte zulassen. Natürlich immer für ganz, ganz gute und tolle Sachen. Der Versucher zeigte Jesus alle Reiche der Welt und ihre Pracht. Und Jesus sagte: "Nein!"

Macht ist etwas Gefährliches. Obwohl sie etwas unumgänglich nicht Abschaffbares ist. Aber sie ist gefährlicher, als wir im Regelfall vermuten. Betroffen habe ich in dem neuen Roman von Martin Walser (er erscheint zunächst als Fortsetzungsroman in der "Frankfurter Allgemeinen") gelesen: "Je mehr Macht einer oder eine habe, desto weniger ist sie oder er noch fähig, ethisch zu handeln." Je mehr einer oder eine Macht habe, umso weniger ist er oder sie fähig ethisch zu handeln, das Gute zu tun, für das wahre Leben zu sorgen, weil die Strukturen, weil die Gewohnheiten, weil die Verfochtenheiten, weil die Verpflichtungen, weil das, was gefordert ist von oben und von unten, so stark ist, daß man nicht mehr dazu kommt sich durchzusetzen für das Wahre und Gute.

Ich kann nicht der Abschaffung der Macht reden, aber dem vorsichtigen Umgang, denn es geht nicht ohne Macht. Diese, unsere Welt, ist voller Machtzentren. Im Großen und Kleinen. In allen Dimensionen, in denen wir leben, kommt Macht vor. Auch daß ich jetzt hier stehe, ist Macht. Wie beschränkt, hängt von Ihnen ab, wieviel Sie mir einräumen, aber es ist Macht. Es ist natürlich auch sehr ohn-mächtig, hier zu stehen. Ich habe nichts anderes zur Verfügung, als Worte. Ein Shakespeare-Zitat: "Words, words, words..." Nur Worte, keine Taten. Und Taten wären ja notwendig, um den Jesus-Weg zu zeigen. Nur Worte, keine Taten, klagte dieser Tage unter Weinen ganz bekümmert eine Frau über den Zustand unserer Kirche. Nur Worte, keine Taten!

Vor allen Dingen, glaube ich, eine Mahnung an uns: Worte-Macher. Daß wir genau um die Deckung solcher Worte bemüht sind. Daß sie durch taten bestätigt, bewahrheitet werden. Ich hoffe, die Wahrheit meines Lebens, auch hier, heute abend, und auch beim nächsten Mal, mit Worten nicht zu überschreiten.

Die sachte Macht hat eine ganz vielfältige Gestalt. Und eine der wichtigsten Gestalten, in denen macht vorkommt, und das hängt ganz eng mit unserem Thema zusammen, ist Ohn-macht. Sie brauchen sich nur vorzustellen und zu vergegenwärtigen: die Macht der leeren Schale eines Bettlers; die Macht der ausgestreckten Hand eines Kindes; die macht der verwirrenden, bestürzenden, erschreckenden Bilder, die uns Tag für Tag aus dem Fernsehen zukommen.

Wieder zurück zu dem Bettler: Seine Macht zieht uns das Geld aus der Tasche. Oder wir machen einen Umweg. Wir gucken, daß wir ungeschoren an ihm vorbeikommen. Vor Jahren hat man in der Weihnachtszeit mal in einer langen Einstellung die Hohe Straße, eine der Hauptgeschäftsadern in Köln, photographiert und vor einem Kaufhaus saß ein Bettler. Und der Strom der Passanten machte um den Bettler herum eine Beule, wich dem sozusagen weit genug aus, um möglichst nicht behelligt zu werden. Das ist Macht, Macht der Ohn-mächtigen, Leute in ihrem Gehen zu verändern.

Ich bestehe so auf der Ohnmacht, weil sie am Ende unseres Lebens steht. Und am Ende des je einzelnen Lebens von uns, da, wo wir nichts mehr machen können, wo wir das eigene Leben loslassen

müssen, wo es uns entrissen wird oder genommen wird. Und diese Ohnmacht befällt uns schon früher, wo wir das Leben eines anderen Menschen, der uns lieb ist, lassen müssen.

Vielleicht sollte ich auch sagen, in der Erkenntnis solchen Lassen-Müssens: Lassen dürfen, dabeisein dürfen, Beistand leisten dürfen, aber nichts zu können, als nur dabeisein. Ohn-mächtig neben der ohn-mächtig Liegenden oder der ohn-mächtig Stehenden stehen.

Und sagen wir nicht, das wäre nichts. Mir ist das ganz, ganz tief aufgegangen in einer Erfahrung: Ich hatte einmal eine Tagung zu bestreiten mit Beratern: Eheberatern, Familienberatern, Suchtberatern, und was es so als Beratern gibt. Das Thema dieser Tagung hieß: Ohnmacht in der Beratung. Schon in der Vorbereitung darauf habe ich die eigene Ohnmacht des Umgangs mit dem Thema erlebt und erfahren. Es war schwer für mich, mich darauf vorzubereiten, und ich bin erstmal nur mit einem halbfertigen Vortrag zur Tagung gekommen - und mußte 4 Vorträge halten. Dann war zu Beginn ein junger Mann da, der auch referieren sollte. Er war ein nichtgläubiger Sozialarbeiter und Psychotherapeut, der in einer Krebsklinik arbeitete. Sein Freund, genauer müßte ich vielleicht sagen: sein Geliebter, war krebskrank geworden, und lag in dieser Klinik. Und dann zu erleben, ihm nicht helfen zu können, ihn nicht retten zu können, nichts machen zu können, auch nicht zu wissen, was man noch machen könnte in der liebenden Verbundenheit, als nur das Eine: so ehrlich und wahrhaftig die Ausweglosigkeit in der Situation zu sehen, einzugestehen und zu sagen: ich kann nichts für dich tun, als bei dir sitzenzubleiben die ganze Zeit - sonst nichts. Und der junge Mann versicherte glaubwürdig: dieses Eingestehen der eigenen Ohnmacht hat dem kranken, sterbenden Freund geholfen, die eigene Sterbens-ohn-macht anzunehmen und zu bejahen, und das bis dahin krampfhaft festgehaltene Leben locker werden zu lassen, loszulassen und freizugeben.

Ich kann das leider nicht so gut, so eindringlich und so verwandelnd erzählen, wie mir das damals in dem Erfahrungsbericht dieses jungen Mannes zugekommen ist. Aber da war für mich einer der tiefsten Momente verwandelnder Ohn-macht. Und wie verwandelnde Ohnmacht Gestalt von Liebe ist. Gestalt der jetzt größtmöglichen Liebe.

Ich denke, auf seine und auf Ihre Art hat jede und jeder der hier Sitzenden solche Ohn-machts-Erfahrungen gehabt. Möglicherweise, wie es mir lange gegangen ist, verachten wir uns noch wegen solcher Ohnmachtserfahrungen. Situationen, in denen wir "es nicht gebracht haben" in unserer Leistungsgesellschaft.

Ein Beispiel von ohn-mächtiger Erfahrung habe ich mir noch notiert, nämlich das, was Eltern mit ihren Kindern erfahren. Sie haben lange Zeit die Sorgepflicht gehabt und dieser sind sie nachgekommen. Und jetzt müssen sie loslassen in die Freiheit der Kinder. Sie können weder Steine ausräumen noch vor Gefahren bewahren - allenfalls warnen. Zusehende Ohnmacht, die nichts anderes kann als vertrauen und hoffen. Und das, was Eltern passiert - und passiert heißt auch, daß Eltern es erleiden müssen, denn in "Passieren" steckt "Passio"= erleiden - das, was Eltern passiert, passiert allen Liebenden, und passiert im Grunde der Liebesgeschichte dieser Welt. Am deutlichsten ist das für mich in einer jüdischen, mystischen Vorstellung ausgedrückt. Unser Gott, vor der Schöpfung, war alles, und es gab nichts außer ihm. Und dann mußte sozusagen Gott sich selbst zurücknehmen, als wenn man aus einem Luftballon etwas Luft rausläßt, und er bekommt dann eine

tiefe Delle, damit überhaupt Raum war, daß was anderes sein konnte, als nur Gott. Gottes Rücknahme seiner selbst, das Verschwinden seiner selbst, damit Schöpfung, damit wir möglich waren. Und das auch noch aus der hand geben und uns anvertrauen, uns selbst anvertrauen, diese Erde anvertrauen soweit wie unser Einfluß reicht, Leiden zusehen müssen. Wenn man es wirklich aus der hand gegeben hat in dieser Selbstrücknahme, was wir alles damit machen oder nicht machen, in Machtübermut oder in schrecklichen Ohnmachten.

Liebe macht machtlos.

Wenn es nicht schon so spät wäre, würde ich hier eine kleine Pause zum Nachdenken machen, damit Sie einmal in sich hineinhören, wo Ihnen Vergleichbares passiert, um das, was ich hier sage, mit dem eigenen Leben zu verbinden. Aber auch nachzuhören, in welcher Weise Sie sonst vielleicht versucht sind, von innen durch die Ängste oder Wünsche und Begierden, und von außen durch Überreden, durch Druck, durch Forderungen, durch das, was an Reaktionen dann in Ihnen ausgelöst wird, Widerstand und Verweigerung.

Ich sagte am Freitag (11.06. zum Thema "Aufbruch"): Jesus konfrontiert uns mit uns selbst. Jesus bringt uns zur Selbsterkenntnis. Jesus hilft uns dazu, indem wir uns ihm stellen. Wie er sich uns vorstellt, zu entdecken, wer wir sind - auch in der Versuchbarkeit. Vielleicht, wenn wir das Wort "Jesus" hören, wenn wir an seine Person denken, denken wir an den Heiland, denken wir an den, der Hilfe bringt, denken wir an, der Kranke heilt, denken wir an den, der Hungrige speist, der Tote erweckt, und der so wohlthätig durch das Land geht, daß das sein Weg ist, zu retten und zu befreien. Aber das ist nicht das Wichtige auf dem Jesus-Weg. Viel wichtiger ist, daß er sich müht, daß Gott präsent wird. Sein Wort ist "Gottesherrschaft". Daß Gott da ist mit seiner liebenden Gewalt, mit seiner liebenden Kraft. "Gottesherrschaft" heißt, daß es so, wie es ist, nicht bleiben soll, daß die Erfahrungen, die wir machen, nicht das Letzte sein soll. Und indem er sich darum kümmert, um ein anders-Werden, um ein neu-Werden, "Neu-Bruch" war ein Wort am Freitag - ohne den geht kein Aufbruch - eckt er an und macht sich Feinde. Aus seiner Heimatstadt, Nazaret, haben sie ihn vertrieben. Sie wollten ihn sogar den Abhang runterstürzen. Als er verkündet hatte, daß sich die große Prophetie des Isaja erfüllte. Die große Prophetie, sozusagen das Programm messianischer Zeit, die Vor-schrift, die Vor .....

hier war die Seite des Bandes zu Ende  
es entstand eine Lücke

Seite 2 des Bandes:

... Armut muß aufhören. Wenn wir das konkretieren, heißt das: Umverteilung tut Not. In unserem Vermögen ist notwendig, notwendig. Das sagt Jesus. Den Zerschlagenen Freiheit, und den Gefangenen Entlassung. Auch das ist Umwälzung, Revolution, Umsturz. Und um ein Wort aus dem Evangelischen Kirchentag zu brauchen: riskante, verantwortungslose Sozialtherapie. Anstatt zu strafen und einzusperren, loszulassen. Und Blinden das Augenlicht zu geben. Das war nicht nur die aktuelle Blindheit körperlicher Krankheit, sondern auch, im Bild gesehen und im Bild gesagt, das viele wännen, sehend zu sein, und doch blind sind. Und daß wir auf einmalmal entdecken. Mensch, ich war doch bisher für mein Leben, unser Leben und für Gottes Leben blind. Und auszurufen, so ging

die Prophezie weiter, ein Gnadenjahr des Herrn, ein Jubeljahr. Das heißt, das, was bisher gilt, gilt nicht mehr, es wird neu aufgesetzt, es wird neu gespielt, die bisherigen Besitzverhältnisse sind zu Ende, wir fangen an. Für alle neue Freiheit für Leben und Nahrung und Unterhalt.

Ich kann mit gut vorstellen, auch wenn wir das jetzt konkret in unser eigenes Lebensfeld übersetzen, und ich habe es mir versucht, heute nachmittag, zu übersetzen, daß wir erschrecken oder uns wehren und sagen: unmöglich, dann geht es uns genau wie den Leuten in Nazaret, die Wut bekamen und sagten: das geht so nicht, und dafür gesorgt haben, ihren Jesus loszuwerden, ihn aus der Synagoge zu vertreiben - und nicht nur das - ihn bis zum Abhang der Stadt zu bringen und drohend ihn hinunterstürzen wollen.

Es war nämlich klar: Er, für seine Person, will bringen, was er sagt und will leben, was er meint.

Unerträglich - wer ist denn der, des Zimmermanns Sohn?

Und so, mit diesem Programm hat er sich auf den Weg gemacht, und versucht, die Leute dafür zu werben. Rastlos und ruhelos, trotz aller Gelassenheit, über die wir am Freitag gesprochen haben. So, daß es in einem Text heißt: "Sie hatten nicht mal die Möglichkeit, zu essen." Und das machte seine Verwandten, seine Mutter und die Brüder besorgt. Sie zogen aus, ihn heimzuholen und zu sagen. der ist verrückt. Etwas verschleiert steht das in der Einheitsübersetzung. Er ist von Sinnen. Aber gemeint ist genau dasselbe: der hat den Verstand verloren. Notfalls wollten sie ihn mit Gewalt zurückholen.

Vielleicht sollten wir wenigstens im Hinterkopf und in der Hinterwand unseres Herzens mithören: Liebe macht verrückt. Jede Form von Liebe.

Jesus bleibt bei seiner Verrücktheit, bei seinem Aus-der-Bahn-geraten-Sein und sagt: Muß ich denn nicht in dem sein, was meines Vaters ist? Muß ich denn nicht in den Lebensräumen Gottes leben? Am Freitag fragten wir: Wohin führt der Weg Jesu? Er führt ins Herz Gottes. Ich muß meiner Bestimmung leben. Und er macht seine Mutter und seine Brüder darauf aufmerksam: Um mich herum entsteht eine andere Familie. Eine neue Familie. Eine Familie, nicht aus Fleisch und Blut, sondern eine Familie derer, die von Gott, von Gottes Wort getroffen sind und aus Gott neu geworden sind. In der Johannäischen Sprache: Wiedergeburt. Und sich um den Gotteswillen bemühen, der alle Grenzen überschreitet. Wer sich so dem Willen Gottes müht, schließt Jesus diese Antwort, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter.

Wir dürfen also, in aller Schwachheit und aller Ehrlichkeit, von uns sagen: Brüder und Schwestern und Mütter und Väter Jesu zu sein. Immer vorausgesetzt, was ich bei jeder/jedem von uns voraussetze, daß wir uns um den Willen Gottes mühen, daß wir den Willen Gottes entdecken und ihn tun.

Eine Familie. Eine Familie - schön wär's. Und ich denke, jeder von Ihnen und jedem von Ihnen passiert Ähnliches wie Jesus. Je ernster einer lebt, und ich schiebe jetzt ein: je ernster einer lebt, umso mehr ist er dem Willen Gottes nahe, auch wenn er nicht an Gott denkt. Je ernster einer lebt, umso mehr wird er denen, mit denen er zusammen ist, fremd, unverständlich, andersartig, kann sich nicht mehr verständlich machen, kann sich nicht mehr vermitteln. Das Schimpfwort heißt dann: Komischer Heiliger oder komische Heilige! Er/sie weicht vom Gewohnten ab. Von Sinnen, verrückt, jesuansiches Schicksal, kann einem auf dem Weg passieren. Rechnen

Sie damit: je ernster es wird, umso schwerer gewinnen Sie - im normalen Bereich - Freunde und verständnisvolle Gefährtinnen und Gefährten. Und dafür sollte eine neue Gefährtenschaft, eine neue Gemeinschaft diese neue Familie sein, von der Jesus spricht: Kirche. Und darum ist unser Weg so schwierig, weil das offensichtlich noch nicht gelingt, daß wir uns, wo jeder auf seine Art vom Willen Gottes getroffen ist und sich da ganz unterschiedlich auswirkt, manchmal in rechts und Links und manchmal so oder so etwas bizarr, der wir, vom Willen Gottes Gepackten, nicht diese Unterstützung, diese Freundschaft, diese Hilfe, diese Wärme schenken, die notwendig wäre, um nicht verrückt zu werden. Ich geh' mit dir durch Dick und Dünn, Kirchenfrau, Kirchenmann, du gehörst um Jesu Willen zu meiner Familie. Mindestens so, wie die, die aus Fleisch und Blut mir nahe, geboren sind.

Auf diesen Weg wollte Jesus Menschen bringen. Auf diesen Weg will Jesus uns bringen, daß die schlechten Erfahrungen des falschen Lebens und Dimensionen - habe ich eben angedeutet, und wir kommen noch genauer darauf im nächsten Vortrag - daß das schlechte Leben in den verschiedenen Dimensionen aufhört und Neues anfängt.

Von einem Neuen muß ich unbedingt noch sprechen, und gehe auf eine Jesusgeschichte. Sie ist eine der erstaunlichsten Geschichten von Jesu Machtverlust und von Jesu entgrenzender Liebe. Es ist eine Begegnung mit der kanaänischen Frau, einer Heidin. Ich nehme diese Geschichte so, wie sie steht im Matthäusevangelium, auch wenn sie ursprünglich bei Markus steht, im Matthäusevangelium ist sie etwas verständlicher gestaltet.

Damals, von dort in Galiläa, ging Jesus in das Gebiet von Tyrus und Sida zurück. da kam eine kanaänische Frau aus jener Gegend zu ihm und rief: "Hab Erbarmen mit mir, Herr, du Sohn Davids. Meine Tochter wird vom Dämon gequält." Jesus aber gab ihr keine Antwort. Da traten seine Jünger zu ihm, und baten: "Befreie sie von uns, denn sie schreit hinter uns her." Er antwortete: "Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt." Doch die Frau kam näher, fiel vor ihm nieder und sagte: "Herr, hilf mir!" Er erwiderte: "Es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den Hunden vorzuwerfen." Da entgegnete sie: "Ja, du hast recht, Herr. Aber selbst die Hunde bekommen von den Brotresten, die von den Tischen ihrer Herren fallen." Darauf antwortete Jesus: "Frau, dein Glaube ist groß. Was du willst, das soll geschehen." Von dieser Stunde an war ihre Tochter geheilt.

Ich denke, es lohnt, ein paar Minuten hier innezuhalten.

Jesus ist auf dem Weg im heidnischen Gebiet. Er hat Galiläa verlassen, weil er da bedroht ist. Er versteckt sich förmlich. Aus dem Widerstand gegen ihn ist totbringender Haß geworden. Man trachtet ihm nach dem Leben. Und da, im fremden Gebiet, trifft ihn diese Frau. Diese Frau in ihrer Not um ihre Tochter. Jesus ist es zuviel. Er kümmert sich nicht um diese Frau. Und seine Jünger wollen, daß er sie fortjagt. Aber die Frau läßt sich nicht abweisen. Not kennt kein Gebot. Not setzt sich durch. Wer wirklich notvoll ist, hält durch. Jesu Erklärung, daß er nur einen begrenzten Auftrag hat, nämlich nur zu Gottes Lieblingskindern, den Israeliten, gesandt ist, bejaht die Frau, aber sie läßt ihn nicht gelten. Nun darf man den Kindern Brot, Nahrung, Lebenshilfe nicht entziehen, aber es bleibt doch etwas übrig, es bleibt doch etwas übrig für die Hunde. "Hunde" war ein Schimpfwort für die Heiden. Und auch das muß man sich mal wenigstens klar machen, daß

Jesus im Gespräch mit der Frau dieses Schimpfwort braucht. Die Frau besteht darauf: Aber auch die Hunde essen von den Broten, die von dem Tisch der Herren fallen. Sie läßt sich nicht abweisen. Und jetzt passiert das Außerordentliche: Jesus läßt sich besiegen. Er gibt Standpunkt und Macht und Prinzipientreue und Einsicht in Gottes Willen: ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt, auf. Er läßt was ihm bis dato wichtig war, fallen. Er geht auf einen neuen Weg. Er läßt sich von dieser Frau belehren. Vielleicht könnte ich sogar daraus folgen: Not ist überhaupt die größte Lehrmeisterin des Lebens. Und in dieser notvollen Begegnung bekehrt sich Jesus. Es ist wunderbar und erstaunlich und überraschend und anstößig. Zu einer größeren Weite und Hilfe. Er, der Herr und Lehrer, er, der Lehrer, der Gottes Weg lehrt, von dem wir unseren Weg lernen wollen, wird selbst zum Belehrteten. Er lernt von dieser Frau. Einen weitherzigeren Weg, einen weiten Weg, einen Weg zu denen, zu denen er eigentlich noch nicht wollte. Der Weg, den die Jünger dann selbst, nach Pfingsten, gegangen sind, als die Kirche aus den Juden eine Kirche für alle wurde.

Wie auch im weiteren dann die Anhänger Jesu, die den weiteren Weg mit ihm gegangen sind, und so die Herzen erweitert haben.

Aber viele, viele konnten dieser Ausweitung nicht entsprechen. Viele konnten dieser Ausweitung des Liebeswilles Gottes nicht gehorchen. Viele konnten sich nicht damit abfinden. Viele hatten andere Vorstellungen von der Art und Weise, in der Jesus zu sein, zu handeln, zu leben und zu lehren hatte. Sie gingen von ihm weg. Sie gingen nicht nur einfach gleichgültig von ihm weg, sondern zum Teil mit totbringendem Haß. Und auch unter seinen Jüngern waren einige, die ihm von seinem neu gefundenen und verstärkten Weg abbringen wollten: Du darfst nicht nach Jerusalem gehen, sagte Petrus. Jesus sagt ihm dann: Weiche von mir, du darfst mich nicht auf meinem Weg versuchen. Weiche von mir, Satan - ein ganz, ganz starkes Wort in diesem Hexenkreis gesprochen.

Aus dem, was ich gerade dargestellt habe, lerne ich für mich und für uns heute, dreierlei - für unseren Jesus-Weg und für den Jesus-Weg überhaupt:

Jesus ist in einer ungeheuren Einsamkeit. Vielen kann er sich nicht verständlich machen. Wer sich auf Jesu Weg macht, muß die Einsamkeit und das Sich-nicht-verständlich-machen in Kauf nehmen.

Und es bleibt die Hoffnung, daß wir in der Kirche und gegenseitig auf unseren ureigenen allein und einsam gefundenen, in einsamer Entscheidung abgerungenen Jesus-Weg unterstützen. Auch wenn wir uns immer noch macht-los vorkommen, einander anzunehmen. Diese Einsamkeit gehört zu Jesus' Weg. In einer unabdingbaren Selbstverantwortung deinen Weg gehen - ihm nach.

Und das gehört zu der Ohnmacht: das nicht vermitteln zu können, sondern nur gehen zu können - möglicherweise steckt es jemanden an und sagt: Ja, Mensch, so, wie die, so, wie er, möchte ich auch leben. So, wie sich mir, und hoffentlich auch Ihnen Jesu Weg so imponiert, daß wir sagen: So, wie er, möchte ich auch leben. Auch heute, am Ausgang des 20. Jahrhunderts.

Einsamkeit selbstverantwortet. Niemand kann uns das abnehmen. Ich nur für mich. Wenn es glückt und wenn es heil ist, dann mit anderen. Aber wenn ich für mich meinen Weg gefunden habe, uns solange muß ich, glaube ich, auf meinem Weg bleiben, macht mich das unendlich glücklich. Nicht, daß es mir leicht wäre, nicht, daß ich nicht auf ungeheure Schwierigkeiten stoßen würde - wie Jesus

selbst. Es macht mich unendlich glücklich. Können Sie sich vorstellen, daß es für mich immer das mitreißende Beispiel der Vergangenheit "der heilige Franz von Assisi", der eine Bekehrung erlebt und dann seinen Weg findet - ungemein glücklich. Fröhlich, bezwingend, in seinem Einverständnis mit dem eigenen Leben. Und ich stelle mir vor, daß Therese von Kalkutta ein hartes Leben hat, aber absolut einverstanden mit dem, was ist. Und das ist die Richtung der Suche: Das zu finden, was jeweils für sie oder für ihn oder für mich paßt.

Das Zweite, was ich aus dem lerne: Mit Enttäuschungen zu leben. Es geht nicht immer so, wie ich dachte. Es ging weder in Nazaret so, noch am See von Genezaret, noch ging es Jesus so mit der Frau. Es gilt immer, Abschied zu nehmen von Enttäuschungen. Und vielleicht ist, gerade in unserer Zeit, uns ein unheimlicher Anschauungsunterricht zugekommen, wie schwer es ist, mit Enttäuschungen zu leben. Wie viele sind traurig, daß das Leben der Kirche diesen Aufbruch aus dem Konzil nicht hat weiterleben können, sondern eigentlich in eine schreckliche stumpfe, dumpfe Mühsal geraten ist. Unansehnlich für sich selbst und unansehnlich für die anderen. Tiefe Enttäuschung bringt dann viele dazu, die Kirche zu verlassen und nichts mehr mit dem jesuanischen Weg zu tun haben zu wollen. Oder: Wie viele Menschen sind enttäuscht, wie die Einheit unseres Vaterlandes, die wir so erhofft oder nicht mehr geglaubt hatten, wie sie zustande kam, und dann versackte in der Unfähigkeit, damit umzugehen. Und Enttäuschung macht dann verdrossen, aggressiv, böse innerlich innerhalb der Kirche und innerhalb der Gesellschaft. Den Leuten, die so enttäuscht sind, hat der Kirchentag unserer evangelischen Mitchristen zugerufen: Nehmt einander an! Und hat dann in der Situation - und jetzt geht es um die ohnmächtigen, grenzenlosen Liebe - spezifiziert: Nehmt einander an, die ihr euch noch nicht versteht innerhalb der Kirche, und am Kirchentag war dann besonders Ost und West, aber auch die der unterschiedlichen Flügel. Und dann wurde weiter spezifiziert: Nehmt die an, die unter euch leben und nichts mehr von euch wissen wollen! Nehmt die Ausländer an! Nicht bloß im Kopf. Geht sie besuchen. Sprecht mit ihnen. Öffnet wenigstens euer Herz. macht wenigstens einen freundlichen Gruß. So gut, wie es eben geht. Und es ging dann noch weiter - und an der Stelle habe ich dann für meine Person gepaßt: Sprecht auch mit den jungen Leuten, von denen ihr die Ahnung habt, daß sie aggressiv werden, mit der Situation nicht fertig werden, daß sie ganz, ganz schlimme, häßliche, gewalttätige Gedanken im Herzen haben. Sprecht mit denen! Ich weiß, daß ich das für meinen Teil noch nicht kann - vielleicht nie kann, einen guten, richtigen Weg zu denen zu finden. Ich denke doch mit Schrecken daran, wie mich vor etwa sechs Wochen vorm Bahnhof ganz schlimm angerempelt und angemacht hat von so jungen Leuten. Ich erwähne das aber auch deswegen, daß jeder in dem Ausmessen seines grenzenlosen Liebesweges gucken muß, was er kann.

Und das Dritte, was daraus zu folgen ist: Mach es so, wie Jesus es anweist im Gleichnis von den Talenten. Schau auf deine Kräfte, nimm Maß an deinen Möglichkeiten. Von dem, der nur ein Talent empfangen hat, wird nicht erwartet, daß er arbeitet als wenn er zwei hätte. Und da gehört auch zu unserer Unbescheidenheit und zu unserem Größenwahn der fehlenden Selbsterkenntnis, uns zu überschätzen und zu meinen, wir könnten mehr. Vielleicht nur ein Talent, vielleicht nur ein halbes Talent. Aber damit arbeiten. Und es ist genug. So, wie Jesus in einem anderen Gleichnis sagt: Wer

in der letzten Stunde des Arbeitstages kommt, auch der bekommt den einen Dinar, der zum Unterhalt eines ganzen Tages gehört. Denn nicht Leistung ist das Hauptwort auf dem göttlichen Weg, sondern Gottes Gönner, Gottes Erbarmen, ein Gedenk unserer Schwäche, ein Gedenk unserer Ohnmacht.

Und mit dem Bild der Ohnmacht möchte ich schließen. Denn das ist das größte Bild, was uns - glaube ich - aufgegeben ist und was wir in jeder Heiligtumsfahrt wenigstens an uns heranlassen wollen: Den ohnmächtigen Jesus. Wie er nichts mehr machen kann. Gefesselt am Kreuz. Die Ohnmacht erleidend, die jeder/jedem von uns bevorsteht. Und diese Ohnmacht wird auch wieder fruchtbar in der größeren Liebe, indem er nämlich seine Getreuen, Maria und Johannes, von sich weg aneinanderreißt. Und diese neue Familie, von der ich eben gesprochen habe, sakramental begründet: Siehe, da, deine Mutter. Neue Bezogenheit von Johannes und Maria. Nicht mehr Jesus und Maria.

Selbst nicht mehr sorgen können: das ist Jesus am Ende. Und trotzdem, die Liebe dann entlassen können in die liebesfähigen anderen. Maria und Johannes, Gladbacher Bürgerinnen und Bürger. Auch vor diesem Bild läßt in eurem Leben diese neue Familie entstehen. Nehmt einander an in der ganzen Schwäche eures einen Talents. Nur das, was ihr könnt, mehr nicht. Aber seid dessen gewiß, daß Jesus euch dafür braucht und dafür dingt und dafür auf euren Weg bringt. Und daß es keine Last sein soll, denn das sagt Jesus ausdrücklich: Mein Joch ist keine Last, sondern süß, befreiend und beglückend. Keine Last ist, sondern froh macht, einstimmend macht in den Segen des eigenen Lebens. So das Kreuz gesehen, so mit Jesu Sterben vertraut werden, so das eigene Sterben und ein Sterben der Geliebten vorwegnehmend, passiert das, was ein altes Wort sagt: Es wird das Zeitliche gesegnet. Daß wir Zeitliche so in unserer ohnmächtigen Liebe, wenn wir sie annehmen, gesegnet sind, das ist der Wunsch dieser Heiligtumsfahrt. Falls Heiligtumsfahrt noch wünschen kann, sonst mache ich mich zu ihrem Mund, das ist mein Wunsch für uns alle, daß wir ein Segen werden indem wir uns und die anderen segnen.

Amen.

Dr. Hans Günter Bender

des Erbarmens  
und des Einander annehmens  
der Lebensbejahung  
der schöpferischen Liebe.